

Leipziger Schule

—

gegenwärtig I

Gudrun Brüne
Sighard Gille
Ulrich Hachulla
Günter Richter

Ausstellung 30.4. – 18.6.2005
Galerie Rose

© 2005 Galerie Rose, Großer Burstah 36, 20457 Hamburg sowie bei den Autoren und den Künstlern.

Die Reprofotos der Bilder von Ulrich Hachulla stellte freundlicherweise die Galerie Schwind, Frankfurt/Main zur Verfügung.

Layout: Raluca Pora, Dirk Rose, Jan-Patrick Stellmann

Gesetzt in der ITC Weidemann Book.

Den Satz und Druck besorgte Edition Wahnsinn, Hamburg.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort

Mit dieser Ausstellung wird ein malerischer Exkurs eingeleitet, der in jährlichem Abstand Einblick in die Werke von Professoren und ehemaligen Studenten der Leipziger Hochschule für Graphik und Buchkunst bietet.

Vor knapp vierzig Jahren besuchte ich die Nationalgalerie Berlin. Ermüdet und satt von den im Westen überpräsenten Werken von Nay und Winter fand ich in der Nationalgalerie etwas, das das „Geistige in der Kunst“ in eine neue Dimension führt. Man mag es das Erzählerische oder das Inhaltliche nennen: der abstrakten Malerei wurde etwas hinzugefügt, das das eigentlich „Geistige“ erst wieder konkret macht. Das Gegenständliche in der modernen Malerei gibt ja nicht nur dem Betrachter einen Neben-Zugang, sondern ermöglicht ihm auch, die Abstraktion zu „überprüfen“ und das eigentliche Geheimnis des Bildes „körperlich“ zu fassen. Besonders das Bild „Lebenserinnerungen des Dr. jur. Schulze“ von Werner Tübke hat mich damals sehr beeindruckt und nicht mehr losgelassen. Geschichte wurde aktuell, und die Künstler scheuten sich nicht, mit allen Mitteln der Kunst Vergangenes aber auch Zeitgleiches zu verarbeiten. Ohne daß ich es als junger Mensch wußte, war ich also damals den Anfängen der „Leipziger Schule“ begegnet. Auf der Suche nach der „wahren“ Kunst während meiner Anfänge im Galeriegeschäft begeisterte mich meine neue Erkenntnis, daß

ein Künstler kein „gesellschaftlicher Idiot“ (P. Hacks) sein muß, um gute Kunst zu machen.

Um so mehr freute es mich, in den achtziger Jahren endlich Gudrun Brüne und Bernhard Heisig in meiner Galerie ausstellen zu können. Mit der folgenden Ausstellungsreihe erfüllt sich mein lang gehegter Wunsch, die „Leipziger Schule“ in Hamburg vorzustellen, denn ich möchte Kunst nicht als ästhetisierendes, sondern als kritisch hinterfragendes Medium zeigen.

Dirk Rose

Einleitung

Daß die Leipziger Schule noch lange nicht vergessen ist und sich der Stempel „DDR-Realismus“ einfach nicht mehr anbringen läßt, beweist nicht erst Neo Rauch: Sie steht für fast ein Jahrhundert Malerei und Stilvielfalt – trotz, und nicht wegen politischer Systeme.

Die Leipziger Schule entwickelte sich auf dem Erbe von Max Beckmann, Otto Dix, Max Klinger und später folgten Bernhard Heisig, Werner Tübke und Wolfgang Mattheuer.

Der Begriff Leipziger Schule steht nicht für Stilkonformität, nicht für eine gemeinsame Ideologie und vor allen Dingen nicht für einen Sonderweg. Er steht primär für die Hochschule für Graphik und Buchkunst Leipzig, an der viele namhafte Künstler im sozialistischen sowie im kapitalistischen System studier(t)en und lehr(t)en. Mittlerweile umfaßt der Mythos selbst Künstler, die nur ein Leipziger Atelier vorweisen können. Das Potential einer Stadt, die von einer Diktatur in den „Realen Sozialismus“ und von dem wiederum in eine parlamentarische Demokratie katapultiert wird, schlägt sich in überragender Weise in der Kunst nieder. Leipzig war, ist und bleibt ein lebendiger Motor der deutschen Kunstlandschaft.

Wovon spricht also die Kunst der Generation, die sich unter dem SED-Regime realistisch und politisch korrekt zeigen mußte, im Westen jedoch für ihren Realismus

und ihre Konformität zeitweilig in die Depots verbannt wurde? Gudrun Brüne, Sighard Gille, Ulrich Hachulla und Günter Richter sind über die Wende hinaus erfolgreich geblieben, sind sukzessiv in vielen internationalen Galerien und Museen vertreten, weil sie keine politischen Systeme bedienen, sondern diese untergraben und erforschen.

Eine Retrospektive mit stark überhöhtem geschichtlichem Bezug, wie sie in etlichen Museen seit einigen Jahren üblich ist, ist hier nicht Gegenstand der Ausstellung. Im Mittelpunkt steht eine traditionsreiche Malerei, die sowohl realistische als auch expressionistische Züge trägt. Allen gemeinsam ist die Abbildung einer Welt, die benutzt, gebraucht oder verbraucht wird. Die Künstler sind fasziniert vom Alltäglichen – von dem maskierten und demaskierten Selbst – eingebettet in ein permanent zu hinterfragendes Gesellschaftssystem.

Leipziger Schule

Warum begeistert sich die Kunstwelt so sehr für die Leipziger Schule und worauf beruht der Mythos?

Aus der staatlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe wurde 1947 die Leipziger Hochschule für Graphik und Buchkunst. Die neue Schule für angewandte Künste sollte im Dienst der Kunst als Erziehungsmittel funktionieren, um so nach dem Nationalsozialismus die Bildung einer neuen Gesellschaft zu unterstützen und zu fördern.

Leipzig sollte als „politisch korrekte Musteranstalt“ fungieren, so die neuen Entwürfe des Zentralkomitees. Die III. Deutsche Kunstausstellung 1953 gab der Regierung einerseits die erwünschte harmlose, bescheidene Malerei, der es jedoch, so das ZK, noch ein wenig an gründlichen Anatomiekenntnissen fehle, ansonsten aber genau die Parteilinie traf. Die andere Seite, und das waren Leipziger Künstler, warf der Kommission für Kunstangelegenheiten Schönfärberei vor und versuchte, sich von der protegierten, unkonkreten und harmonisierenden Kunst zu distanzieren.

Mit dem „Bitterfelder Weg“ begann der zweite Versuch, der Leipziger Schule eine klare ideologisch - politische Konzeption zu verschaffen und mit den Mitteln der Kunst eine sozialistische Gesellschaft zu formen. Allmählich entstand jedoch eine Kunst, die nicht mehr den reinen sozial-realistischen Darstellungscharakter besaß, sondern aufrütteln und kritisieren wollte. Mit der Gründung der Malereiklasse Bernhard Heisigs 1961 begann die Karriere der eigentlichen Leipziger Schule. Wolfgang Mattheuer, Werner Tübke, Bernhard Heisig und zeitweise Willi Sitte trugen dazu bei, daß sich in Leipzig eine Kunstlandschaft mit eigenem Profil entwickelte. Obwohl alle vier

Künstler ständiger Kritik ausgesetzt waren, schafften sie es, als „Vorzeigekünstler“ der DDR in den siebziger Jahren im Westen auf Interesse zu stoßen, und nahmen 1977 an der „documenta 6“ teil. Der künstlerische Spielraum, den die wenigen Künstler genossen, ergab sich nicht nur aus ihrer systemkonformen Kunst, die in die Welt hinaus getragen werden sollte, sondern sicherlich auch aus den nicht minder wichtigen politischen Positionen im Verband Bildender Künstler, als Direktoren der HBK und in der SED.

Die mäzenatische Beziehung zwischen Staat und Künstler brachte künstlerische Vielfalt hervor aber auch eine Individualistengruppe, die sich aus der Hochschule für Graphik und Buchkunst rekrutierte und aufgrund ihrer unterschiedlichen Stilrichtungen nie eine einheitliche Bezeichnung wie „Leipziger Schule“ anstrebte.

Dennoch steht dieser Name für Tradition - Max Klinger, Max Beckmann und später Max Schwimmer - und mit den nachfolgenden Generationen für Innovation. Zwei gegensätzliche Hauptströmungen kennzeichnen die aktuelle Malerei: Die sachliche, zeichnerische, nüchterne auf den Spuren Tübkes und Mattheuers, die Ulrich Hachulla, Gudrun Brüne aber auch Günter Richter prägten. Und zum anderen die expressive, wilde und farbige, die über Bernhard Heisig, den Dramatiker des Bildraums, einen Höhepunkt in den Werken Sighard Gilles erreicht.

Diese Malergenerationen sind schulbildend und wegweisend, denn sie vereinen in ihrer gravierenden stilistischen Diskrepanz eine Dynamik und künstlerische Vielfältigkeit, die der „nonkonformistischen“ und kritikfreudigen „West-Szene“ in nichts nachsteht.

Raluca Pora

Ausstellungseröffnung Galerie Rose, Hamburg, 30. April 2005



Günter Richter, Ulrich Hachulla, Gudrun Brüne, Hans Wolfgang Siegenbruk, Dr. Ina Gille und Sighard Gille

Vier Künstler aus Leipzig, sofort ist der Begriff Leipziger Schule zur Stelle. Aber, mögen einige fragen, Leipziger Schule, sind das nicht die neuen Romantiker, die Jungen mit dem Wald und den Figuren, die wieder malen, richtige große Bilder? Nein, das ist die Neue Leipziger Schule. Dennoch, die vier hier Ausstellenden sind auch mit der verbunden, von ihnen ist mit ausgegangen, was heute als neu den Markt erobert.

Was an der Wende zu den 70er Jahren der Einfachheit halber zur Leipziger Schule zusammengefaßt wurde, und was viel weniger Stilelement als künstlerisches Wollen meinte, ist von den hier Ausstellenden mitgetragen worden, es war der Versuch, der Realität mit

bildkünstlerischen Mitteln nahe zu kommen. Der Dogmatismus war endgültig von der Kunst abgefallen, glückliche Umstände trafen zusammen, eine neue Generation trat auf den Plan, unbelastet von alten Zwängen. Noch einmal schienen Veränderungen möglich in dem abgeschotteten Land, auch im Großen war Entspannungspolitik angesagt. In Leipzig an der Hochschule für Graphik und Buchkunst waren drei sehr unterschiedliche Künstler als Professoren tätig, prägten mit ihren Werken entscheidend die Ausstrahlung der Hochschule. Bernhard Heisig, Werner Tübke und Wolfgang Mattheuer hatten die Türen zur Kunst weit geöffnet, eigenwillige Persönlichkeiten mit unterschied-

lichen Stilvorstellungen, geeint in dem Wollen, authentisch zu sein, ich zu sagen. Und wo hätten ihre Schüler hinschauen sollen, raus aus dem Land konnten sie nicht, sie sahen auf die Werke ihrer Lehrer und in die Geschichte, denn die war zugänglich in den Museen und Sammlungen, von der Neuen Sachlichkeit über den Expressionismus bis hin zu Manierismus und Renaissance. Zugleich wurden sie von ihren Lehrern ausgerüstet mit Handwerk, mußten Zeichnen, immer und immer wieder, Hinsehen auf das, was sie umgab, ihr eigenes Leben. Und es begann ihnen zu gefallen, sie zu interessieren, wurde Passion, malen zu müssen, herauszufinden was die Welt war, wie sie in der Welt waren. Sie holten sich Modelle von der Straße, nahmen den sie umgebenden Alltag in ihre Bildwelten hinein, ungeschminkt, weggefegt alle utopischen Vorstellungen. Ja, das war zugegeben nur in der DDR so möglich, unter den besonderen Bedingungen dieses sozialen Versuchsraumes, aus dem es so leicht kein Entrinnen gab, mit dem man sich ins Verhältnis setzen mußte, wollte man bleiben.

Was mich damals faszinierte war, daß diese Künstler etwas verhandelten, was direkt mit mir zutun hatte, auch mein Leben betraf. Das verband letztlich auch all jene mit ihnen, die sich formal nicht zu ihnen ordnen lassen, die andere künstlerische Wege gegangen sind. Sich einmischen mit der Kunst, Anspruch anmelden auf ein selbstbestimmtes Leben, auf Mitgestal-

tung, das führte später zu den Installationen und Aktionen bis hin zu den großen Demonstrationen und dem Sturz der Mauer.

Die vier hier sind vor allem beim Bild geblieben, glaubten an die Mächtigkeit des Bildes, als andere längst nicht mehr daran geglaubt haben, und bevor sich die neue Bildergläubigkeit geradezu inflationär breit machen konnte. So gesehen sind sie wohl eher Idealisten als Realisten, doch das sind eh nur Wortspiele die die Archivare interessieren, mit dem lebendigen Kunstprozeß haben solche Begriffe kaum noch zu tun.

1974, auf der legendären 9. Leipziger Bezirkskunstausstellung, hatte die Leipziger Schule ihren ersten großen Auftritt, auch die vier hier waren vertreten, sie gehören bis heute zur Leipziger Schule, und sind dabei sehr eigene Wege gegangen.

Günter Richter begann mit dem, was ihn heute noch interessiert und ihm wichtig ist. Er hat Häuser gezeichnet, sie studiert mit dem Bleistift, um sie dann auf seine Leinwände zu bannen. Ist dabei ihren Stimmungen nachgegangen, hat ihnen „Gesichter“ gegeben, ihren Dornröschenschlaf heraufzubeschwören, in der Hoffnung, daß die 100 Jahre bald vorbei sein mögen, der von Rissen und Efeu gezeichnete Verfall erlöst würde. Hierüber fand er zu seiner eigenwilligen Ausdruckskraft, die bis heute seine Bildwelten ausmacht. Es sind ins

dunkle gebrochene Töne die ins grün beige brechen, ohne Glanzlichter, oft düster geheimnisvoll. Immer prägnant von der Form, gelingt es Günter Richter, sie in einen Traumzustand zu versetzen, damit zu verfremden. Es ist ein Nachsinnen der vergehenden Zeit, fast bruchlos weitergeführt seit 89. Auch die Bilder mit der Gliederpuppe sind solche Verfremdungen hin zu einer geträumten oder gestellten Welt. Auch da Verharren, Versinken, Vornüberfallen, wie das vergebliche Warten auf einen Erlöser. Dabei konstatiert der Künstler eher nüchtern, begehrt kaum auf, hält fest, fast scheint es das Unabänderliche. Weniger moralisierend als Distanz setzend, Abstand zu schaffen, den Dingen einen eigenen Wirkungsraum zu geben, urteilen sollen die Betrachter.

Ulrich Hachulla ist da eher ein Dramatiker, er hat von Beginn an Figuren in Bildräume gestellt, sie dramaturgisch zueinander geordnet, auch erzählt und im Erzählen verallgemeinert. Seine klar strukturierten Bilder basieren auf der Zeichnung, sie leben vom Vermögen des Künstlers, das Gesehene und Hinzuphantasierte zeichnend in die Flächen hineinzuverwandeln, was nicht gegen die Farbe spricht. Waren seine Werke früher gedrängter, deren Fülle gestaffelter, werden sie seit 89 leerer, gibt es größere Freiräume. Zugleich greift er unmittelbarer auf biblische Themen zurück, kleidet das alltägliche Geschehen damit in

alte Menschheitserfahrungen. Und sein Vortrag ist perfekter geworden, konzentrierter, die Farben kräftiger und sparsamer in einem. Die Bewegungen der Dargestellten exaltierter, alles scheint bodenloser, und der Narr ist noch immer ein Künstler, der Kopf stehen muß, um sich von den anderen Narren noch unterscheiden zu können. Bühne des Lebens, inszenierte Welt, in der auch ab und an richtige Schauspieler auftreten. Ja, es gibt daneben sehr ruhige, kleinere Arbeiten, doch leben auch die von den dramatischen Gesten der größeren. In den Porträts verzichtet Hachulla jetzt weitestgehend auf erzählende Hintergrunddetails, setzt ganz auf die Physiognomien, befragt sie nach Sinn und Moral, nach Norm und Zwang.

Gudrun Brüne hat 1976 ihr erstes Puppenbild gemalt. Es waren die auf dem Dachboden wiedergefundenen Puppen der Kindheit. Von diesen ausgehend hat sie ein spannungsreiches Werk entwickelt, das begleitet von Porträts und Stilleben immer auch die stillen Töne bereithält, unpräzise und einfühlsam ist. Nach 89 sind es vor allem die großen Puppenköpfe, die faszinieren. Hier spielt die Künstlerin mit gängigen Horrorelementen, kehrt diese ins Reale, keine Ausgeburt der Fantasie, eher Zustand der Welt. Wie da eine Haarsträhne über ein Gesicht zieht, ein Hals überstreckt wird, Augen böse her austreten, es sind wie Menetekel, unheimlich in ihrer Präsenz, auch

der malerischen, die unterkühltes Leuchten wird. Inzwischen nähern sich ihre Puppen immer mehr Menschen an, werden lebendiger und die Menschen puppenhafter, schematischer, finden sich z.B. in einer Badewanne versammelt, dumm glotzend. Die Farben sind schriller geworden, zu sehen an der Verkündigung, bei der alles verquer scheint, die auf einer schiefen Ebene rutschenden Figuren, der Verkündigungengel eher ein Illustriertenengelchen, hat nichts mehr von der einstigen Mächtigkeit der Botschaft, insgesamt eine eher blasphemische Verzerrung ins Puppenhafte, als würde nun die Spaßgesellschaft vom Himmel verordnet. Bei ihren Porträts bleibt die Künstlerin hingegen behutsam, vorsichtig, als suche sie in ihnen das, was dem täglichen Chaos widerstehen könnte.

Sighard Gille fällt stilistisch ein wenig heraus, er ist expressiver, geht mehr von der farblichen Präsenz aus. Übrigens gab es in Leipzig immer schon diese beiden Tendenzen, neben der linear suchenden die der expressiv sich ausagierenden mit allen Übergängen. Gilles Überhöhungen können bis ins Groteske gehen wie bei Mon Chéri, um der Entblößungssucht dieser Gesellschaft zu Leibe zu rücken. Vor kurzem hat ihn eine meiner Kolleginnen als einen unsentimentalen Farbwühler beschrieben, ich denke, das trifft es recht genau. Verwandlung des Erlebten und Gesehenen in Farblandschaften,

wobei seine sinnliche Lust am Irdischen immer direkter gegen den Schmerz des Vergehenden gesetzt wird, wovon viele seiner Aktdarstellungen sprechen. Auch bei Gille lassen sich bestimmte Motive durch sein gesamtes Werk verfolgen, so z.B. seine Tischgesellschaften zu denen auch die Leipziger Fetenbilder bis hin zur Brigadefeier gehören, hier ist er mit seinem neuesten, der Roten Runde, vertreten. Ein schrilles Bild einer merkwürdig verharrenden Gemeinschaft, deren kommunikative Mitte, ein Tisch auf wackligem Fuß, am Kippen ist. Rauschhaftes Rot, ausgegossene Freude oder aufsteigende Höllenflammen, merkwürdig angehaltene Welt.

Ja, vier Maler aus Leipzig, vier die noch immer malen, was Kraft kostet, Mut braucht und immer wieder neues Beginnen heißt. Alle vier sind noch immer auf dem Weg, werden weiter malen, ihre jeweils ganz eigenen Bilder.

Ina Gille

Gudrun Brüne

Gudrun Brüne, geboren am 15. März 1941 in Berlin, verliert 1943 den Vater und siedelt zunächst mit Mutter und Schwester nach Königsmoor um. 1947 folgt der Umzug nach Leipzig.

Nach dreijähriger Ausbildung zur Buchbinderin arbeitet sie weitere zwei Jahre in diesem Beruf, besucht aber zeitgleich die Abendakademie der Hochschule für Graphik und Buchkunst in Leipzig. 1961 nimmt sie an der HGB das Studium auf. Dort lernt sie ihren frühen Mentor, langjährigen Lebensgefährten und späteren Ehemann Bernhard Heisig kennen. Sie schließt 1966 mit dem Diplom ab und arbeitet zunächst als freischaffende Künstlerin, später als Assistentin an der Hochschule für Industrielle Formgestaltung in Halle. 1979 erhält sie eine Dozentur für Malerei und Grafik an der heutigen Hochschule für Kunst und Design in Halle. Seit 1999 lebt Gudrun Brüne mit Bernhard Heisig als freischaffende Künstlerin in Strohdöhne, Havelland. Mit einer Vielzahl von Preisen ausgezeichnet, nahm sie an internationalen Ausstellungen teil. Ihre Werke befinden sich in zahlreichen Museen (u.a. in Oberhausen, Nationalgalerie Berlin, Leipzig, Magdeburg, Gera, Dresden, Puschkina-Museum Moskau, Schwerin, Budapest) und privaten Sammlungen.

Gudrun Brüne legt ihren Schwerpunkt auf die Malerei, die ihr Projektionsfläche für eine Welt gibt, die

in der Realität nur zu gerne an den Rand, aus der Gesellschaft und aus dem Bewußtsein gedrängt wird: In die Augen, in den Sinn. Während sie bisher abgenutzte, zerstörte, aber auch lieblos ausgelagerte Puppen metaphorisch für unseren Umgang miteinander nutzte, widmet sie sich in ihren neuen Arbeiten dem Menschen. Sie stellt ihn als lenkbares, beeinflusstes Objekt in Gruppenkonstellationen, die von einer unergründbaren Dynamik angetrieben werden, dar: Ein scheinbar sinnloser Aktionismus, dessen Kräfte vom einzelnen aufgesogen werden, sich in der Gruppe jedoch verflüchtigen, stellt sich ein, und weder Betrachter noch Protagonist kennen des Rätsels Lösung.



Gudrun Brüne, „Loki Schmidt“,
2005, Mischtechnik auf Hartfaser, 90 x 70 cm



Gudrun Brüne, „Einer hinter dem andern“,
2004, Mischtechnik auf Hartfaser, 117 x 200 cm



Gudrun Brüne, „Ein Mann in Betrachtung der Erde“,
2004, Mischtechnik auf Hartfaser, 100 x 80 cm



Gudrun Brüne, „Verkündigung“,
2004, Mischtechnik auf Hartfaser, 154 x 125 cm



Gudrun Brüne, „Erwartung“,
2004, Mischtechnik auf Hartfaser, 110 x 150 cm



Gudrun Brüne, „Selbstbildnis“ (als Maske),
2004, Mischtechnik auf Hartfaser, 45 x 40 cm



Gudrun Brüne, „Auf und ab“,
2003, Mischtechnik auf Hartfaser, 100 x 80 cm

Sighard Gille

Sighard Gille kam als viertes von fünf Kindern 1941 in Eilenburg nordöstlich von Leipzig zur Welt. Er erlebt die Bombardierungen am Ende des Krieges ebenso wie die Not in den Jahren danach. Nach seinem Abitur 1959 versucht er sich zunächst als Student der Landwirtschaft an der Humboldt-Universität Berlin, bricht jedoch nach zwei Semestern ab. Nach fünf Jahren, die er an der Abendakademie der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig als freier Fotograf und Künstler verbringt, wird er 1965 an der HGB angenommen. Er gehört zur Fachklasse von Bernhard Heisig und Wolfgang Mattheuer, bei dem er 1970 auch seine Diplomarbeit schreibt. Es folgen drei Jahre als Meisterschüler Heisigs. 1977 beginnt er seine Lehrtätigkeit als Assistent an der HGB. Von 1980 bis 81 gestaltet Gille die über 700 m² große Decke im Neuen Gewandhaus Leipzig, bis 1986 lebt und arbeitet er als freischaffender Künstler in Leipzig. Er kehrt als Dozent zurück an die HGB, leitet dort eine Malklasse und wird 1992 schließlich zum Professor berufen. Seit 1990 führen den Künstler zahlreiche Reisen nach Nord- und Südamerika.

Die Werke Sighard Gilles befinden sich u.a. in den Städtischen Museen von Altenburg, Halle, Schwerin, Leipzig, Frankfurt (Oder), Nationalgalerie Berlin, Schloß Oberhausen (Sammlung Ludwig), Saarlouis, Wolfsburg, Gießen, Ungarische Nationalgalerie Budapest, sowie

in zahlreichen privaten Sammlungen.

Sighard Gille kann zurecht als „Farbtrommler“ bezeichnet werden, denn seine Bildwerke erleuchten jeden, der die Maxime von Farbe noch nicht erlebt hat. Die Kontur bedeutet keine Eingrenzung, sondern Markierung im Dienst der ausladenden Farbvielfalt. Doch nicht nur Farbe, sondern auch Form und Inhalt erzeugen einen Druck, dem der Betrachter standhalten muß, um sich auf sein Bildwerk einzulassen. Wie seine Deckenmalerei im Gewandhausfoyer in Leipzig müssen Gilles Figuren Größe zeigen. Monumentalität hebt jedoch die Verletzlichkeit seiner Akteure nicht auf, sondern bringt sie an die Oberfläche, macht sie zu Opfern und Gewinnern unserer Phantasie.



Sighard Gille, „Verlagerung der Jahrtausendschwelle“,
2002, Öl auf Leinwand, 180 x 240 cm



Sighard Gille, „Rote Runde“,
2005, Eitempera und Öl auf Leinwand, 160 x 240 cm



Sighard Gille, „Mon Chéri“,
1996/2005, Öl auf Leinwand, 200 x 180 cm



Sighard Gille, „Gothics“,
2000, Öl auf Leinwand, 190 x 240 cm



Sighard Gille, „Selbst mit Mütze“,
2003, Öl auf Hartfaser, 122 x 63,5 cm

Ulrich Hachulla

Ulrich Hachulla wurde 1943 in Heydebreck/Oberschlesien geboren, flüchtete und siedelte 1947 nach Halle um. Nach dem Abitur erhält er Zeichenunterricht bei dem Hallenser Maler und Liebermann-Schüler Hanns Markowski. Ulrich Hachulla studiert ab 1961 an der Hochschule für Graphik und Buchkunst, u. a. bei Werner Tübke und Bernhard Heisig. Nach dem Diplom ist Ulrich Hachulla 1968 als freischaffender Künstler in Leipzig tätig und nimmt 1974 einen zweijährigen Lehrauftrag an der HGB an. Nach zweijähriger Leitung der Werkstatt für Radierung an der HGB und weiterer fünfjähriger Dozentur erhält er 1993 eine Professur für Graphik und Radierung an der HGB Leipzig.

Werke von Ulrich Hachulla befinden sich u.a. in den Museen von Cottbus, Leipzig, Frankfurt (Oder), und Schwerin, sowie in zahlreichen privaten Sammlungen.

Hachullas sachlich kühle Malerei spricht von dem überflüssigen und unnützen Getratsche, das die Caféhäuser erfüllt. Der Mensch steht zwischen Geschwätzigkeit und Einsamkeit, zwischen ungewollter Enge und der Flucht nach draußen. Angeregt von den Alten Meistern sowie der Neuen Sachlichkeit entdeckte er darüber hinaus das Stilleben, in dem das Objekt je nach Konstellation und Perspektive nicht nur eine neue Bedeutung erlangt, sondern auch zeitimmanente Verankerungen aufweist.



Ulrich Hachulla, „Bar“,
1983, Eitempera auf Hartfaser, 70 x 100 cm



Ulrich Hachulla, „Selbstbildnis“,
1983, Eitempera auf Hartfaser, 35 x 24 cm



Ulrich Hachulla, „Studie Salomé“,
1981, Eitempera auf Hartfaser, 54 x 61 cm



Ulrich Hachulla, „Abend“,
1996, Eitempera auf Hartfaser, 70 x 50 cm



Ulrich Hachulla, „Kopfstand“,
1991, Eitempera auf Hartfaser, 52 x 61 cm



Ulrich Hachulla, „Abend“ 1996,
Eitempera auf Hartfaser, 170 x 70 cm



Ulrich Hachulla, „New Yorker Straßenszene“,
2003, Eitempera auf Hartfaser, 80 x 45 cm

Günter Richter

Walter Günter Richter, geboren am 7. Mai 1933 in Meißen, beginnt im Alter von 16 Jahren eine Ausbildung in der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meißen, die er 1953 als Bossierer abschließt. Noch im selben Jahr wird er an der Hochschule für Graphik und Buchkunst in Leipzig angenommen; sein Diplom erhält er 1958. In den folgenden Jahren arbeitet er als freischaffender Künstler in Leipzig und verdingt sich als Saisonarbeiter auf der Leipziger Messe. Daneben produziert er wissenschaftliche Zeichnungen. 1972 gründet er mit Glombitza, Hachulla, Münzner, Schnürpel, Rink und Sylvester die Leipziger Graphikbörse, der er als Leiter von 1976 bis 1982 vorsteht. Von 1989 bis 1992 lehrt er im Jugendstudio des Lindenau-Museums Altenburg, seit 1990 ist er Dozent an der Abendakademie der Hochschule für Graphik und Buchkunst in Leipzig. Seine Werke wurden auf internationalen Einzel- und Gruppenausstellungen gezeigt und sind in zahlreichen privaten und öffentlichen Sammlungen vertreten, u.a. in den Staatlichen und Städtischen Museen von Altenburg, Gera, Erfurt, Halle, Meiningen, Cottbus, Dresden, Leipzig und der Nationalgalerie Berlin.

Welkende Blumen, verfallene Häuser und mißbrauchte, lebensgroße Puppen sind Zeugen einer vergangenen Zeit. Eine leere Vase, ein leeres Brillenetui, eine Fotoapparahülle bilden die Metaphern für die entseelten Objekte in Rich-

ters Malerei. Zeit ist für Günter Richter wesentlich, denn er hält sie nicht auf, sondern bringt sie in altmeisterlicher Manier in seinen Stilleben zum Ausdruck: Ein vertrockneter Kürbis, abplatzende Hauswände, verrostete Autos, und ein längst verstorbener Wolfgang Mattheuer, der die Vergänglichkeit nicht scheuend einen letzten Spaziergang um eine längst verfallene Parkvilla macht.



Günter Richter, „Treppenhaus“,
2004, Öl auf Leinwand, 69 x 62 cm



Günter Richter, „Tuch mit Zierkürbissen“,
2000, Öl auf Leinwand, 70 x 65 cm



Günter Richter, „Stilleben mit Passionsblume“,
2005, Öl auf Hartfaser, 48 x 68 cm



Günter Richter, „Sitzende Modellpuppe mit Vase und Brillenetui“,
1996, Öl auf Hartfaser, 150 x 110 cm



Günter Richter, „Modellpuppe mit blauer Iris“,
2004, Öl auf Hartfaser, 130 x 110 cm



Günter Richter, „Im Dentistenviertel in Plovdiv“,
1986, Öl auf Leinwand, 110 x 120 cm



Günter Richter, „Der Nachmittagsspaziergang des Malers W. M.“,
2004, Öl auf Hartfaser, 113 x 143 cm

Abbildungsverzeichnis

Gudrun Brüne

„Loki Schmidt“

2005, Mischtechnik auf Hf., 90 x 70 cm

„Einer hinter dem andern“

2004, Mischtechnik auf Hf., 117 x 200 cm

„Ein Mann in Betrachtung der Erde“

2004, Mischtechnik auf Hf., 100 x 80 cm

„Verkündigung“

2004, Mischtechnik auf Hf., 154 x 125 cm

„Erwartung“

2004, Mischtechnik auf Hf., 110 x 150 cm

„Selbstbildnis“ (als Maske)

2004, Mischtechnik auf Hf., 45 x 40 cm

„Auf und ab“

2003, Mischtechnik auf Hf., 100 x 80 cm

Sighard Gille

„Verlagerung der Jahrtausendschwelle“

2002, Öl auf Leinwand, 180 x 240 cm

„Rote Runde“

2005, Eitempera, Öl/Lwd., 160 x 240 cm

„Mon Chéri“

1996/2005, Öl/Leinwand, 200 x 180 cm

„Gothics“

2000, Öl auf Leinwand, 190 x 240 cm

„Selbst mit Mütze“

2003, Öl auf Hartfaser, 122 x 63,5 cm

Ulrich Hachulla

„Bar“

1983, Eitempera auf Hf., 70 x 100 cm

„Selbstbildnis“

1983, Eitempera auf Hf., 35 x 24 cm

„Studie Salomé“

1981, Eitempera auf Hf., 54 x 61 cm

„Abend“

1996, Eitempera auf Hf., 70 x 50 cm

„Kopfstand“

1991, Eitempera auf Hf., 52 x 61 cm

„Abend“

1996, Eitempera auf Hf., 170 x 70 cm

„New Yorker Straßenszene“

2003, Eitempera auf Hf., 80 x 45 cm

Günter Richter

„Treppenhaus“

2004, Öl auf Leinwand, 69 x 62 cm

„Tuch mit Zierkürbissen“

2000, Öl auf Leinwand, 70 x 65 cm

„Stilleben mit Passionsblume“

2005, Öl auf Hf., 48 x 68 cm

„Sitzende Modellpuppe mit Vase und Brillenetui“

1996, Öl auf Hf., 150 x 110 cm

„Modellpuppe mit blauer Iris“

2004, Öl auf Hf., 130 x 110 cm

„Im Dentistenviertel in Plovdiv“

1986, Öl auf Leinwand, 110 x 120 cm

„Der Nachmittagsspaziergang des Malers W. M.“

2004, Öl auf Hartfaser, 113 x 143 cm